

E Bitt von eme chline Meiteli am Sempachersee

Autor(en): **Schifferli-Schürmann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **17 (1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Aus der Begrüssungsrede
des Obmannes an der festlichen Tafelung
in Sempach am 2. Juli 1922.**

Welch einen hellen Klang hat für unser aller Ohr der Name des Städtchens Sempach, in welchem wir heute zusammengekommen sind. Es ist nur die allergeringste Sache in einer festlichen Rede, wie sie der Obmann der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz in einer solchen Stunde halten soll, des unvergleichlich schicksalsvollen Ereignisses zu gedenken, das mit Sempach verbunden ist. Freilich bedarf es da nicht vieler Worte, um die von Jugend in unsere Herzen gepflanzten Erinnerungen wachzurufen. Und es möge mit dieser Andeutung sein Bewenden haben. Denn so ruhmreich auch der Genius dieses Ortes ist, so wenig ermutigt er einen nicht ganz zuversichtlichen Redner, in die Fussstapfen der trefflichsten Männer des ganzen Landes zu treten, welche seit Jahrhunderten es verstanden haben, mit jenem eigenen, getragenen Pathos der deutschschweizerischen Beredsamkeit ihre Zuhörer zu begeistern. Nur an eines sei gestattet anzuknüpfen: in den Schilderungen jener denkwürdigen Freiheitsschlacht wird man häufig dem Ausdrucke begegnen, dass die Blüte des österreichischen Adels die Wahlstatt bedeckte. In jüngeren Jahren liest man das mit grosser Genugtuung; später tritt die etwas nachdenkliche Betrachtung dazu, dass diese Tatsache den Siegern keine kleine Verantwortung auferlegt hat, weil sie statt die von jener Blüte zu erwartende Frucht etwas anderes und Besseres zu zeitigen hatten. Zwar war die vornehmste Trägerin und Förderin der geistigen Güter,

die Kirche, von dem Schlachtergebnis nicht betroffen, aber von ihr abgesehen, sind wir unbefangen genug anzunehmen, dass die weltliche Kultur wahrscheinlich von jenem dahingerafften Adel mehr gepflegt wurde als von seinen Gegnern. Wenn wir jedoch die Geschichte nicht von Tag zu Tag, wie wir es heute durch die Zeitungen gewöhnt werden, sondern in grösseren Abschnitten überblicken, so dürfen wir der Überzeugung sein, dass die Eidgenossen jener Verantwortung gerecht geworden sind. Damals wurde recht eigentlich die Grundlage für die freie bürgerlich-bürgerliche Entwicklung unseres geistigen Lebens gelegt, auf das wir als unser eigenstes stolz sind. Nicht unähnlich war die Lage fünfhundert Jahre später, als das neuere stürmische Geschlecht die starren Wälle unserer alten Städte schleifte, die Tore niederriss, die alten Brücken abdeckte, kurz, wo es hinkam, das Alte zu Boden warf, um freie Bahn für seine neuen Bedürfnisse zu schaffen. Ob nun diese neuen Bahnbrecher, Winkelriede dürfen wir sie nicht heissen, mit dem was sie dann geschaffen haben, ein Besseres an Stelle des von ihnen Gebodigten gesetzt haben, diese Frage beantworten wir nicht mit derselben Zuversicht; häufig vielmehr mit einem entschiedenen Nein. Allein es ist nun weniger wichtig, ob das einzelne Neue gut und schön ausgefallen ist, sondern dass die Quellen überhaupt nicht verschüttet sind, nämlich die geheimnisvollen Kräfte des Geistes und des Gemütes, welche unsere Vorfahren befähigt haben, in ihren äussern Werken, in Sprache und Bauweise vor allem, ihrer Eigenart eine so angemessene als schöne Ausdrucksform zu geben. —

*

*

*

E Bitt von eme chline Meiteli am Sempachersee.

Wie n' alli gsehnd, bin i jo no
Nur ganz es chlisigs Gschöpf,
Und schwige sett e so ne Spatz
Vor soviel grosse Chöpf.

Doch mi druckt gar en schwere Stei,
's tuet mir im Härzli weh,
Won i so mengischt ghöre muess:
's göng um min liebe See.

Ihr grosse Lüt, ihr wüssid chum,
Was eus de See alls seit;
Im ganze Land und Feld isch nüt,
Was so die Chindli freut.

Am liebste spieled mir halt do,
Wo 's Wasser silberig glänzt,
Wo d' Wälle zittered, d' Fischli gumped
Und 's Schilfrohr alles kränzt.

Und das alls sett jetzt z' Schande go,
De See es Chotloch wärde,
Cha's au so wüeste Ifäll gä
Uf eusere schöne Ärde?

Ihr liebe Manne, helfed eus,
Dass nüt eso cha gscheh
Und dass er eus erhalte bliebe,
Dä liebe, schöne See!

A. Schifferli-Schürmann.

Vorgetragen an der Tagung des Heimatschutzes.

Redaktion: Dr. JULES COULIN, BASEL, Oberer Heuberg 22.